

## Zum 90. Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers.

Festrede von Lehrer Grabe.

Verehrte Festgenossen!

Wir feiern heute einen Festtag, wie er einem Volke im Verlauf seiner Geschichte nur selten zu feiern vergönnt ist: den 90. Geburtstag unseres erhabenen Landesfürsten, unseres geliebten Kaisers und Königs Wilhelms I. 90 Jahre! so rufen wir aus voll Ehrfurcht und Verwunderung, welch ein Alter! — Und was die Feier zu einer noch feistneren macht, das ist der Umstand, daß der gottbegnadete Fürst diesen hohen Jahrestag noch mit einer körperlichen und geistigen Müdigkeit begeht, wie sie die Natur einem 90jährigen nur ausnahmsweise zu gewähren pflegt. In einem solchen Alter sieht der Mensch gewöhnlich weß und müde da, die Hand zieht sich vom Pflug zurück, der Feierabend ist gekommen, Gedanken werden zu Erinnerungen, die Vergangenheit zur Gegenwart und „was verschwand, zu Wirklichkeiten“. Unser Kaiser kennt solche Elegie des Greisenalters nicht; er ist noch heute, was er war, ein voller ganzer Mann, ein voller ganzer Fürst, der die Gegenwart mit durchlebt und mit durchkämpft, nicht müde und gezwungen sich leiten lassend, sondern frei und selbständig lenkend. Die Weltgeschichte kennt kein zweites ähnliches Beispiel. Selbst im urgefunden klassischen Altertum ist eine Müdigkeit, wie sie Wilhelm dem Ersten in seinem Alter verliehen, von keinem Fürsten bezengt. Von dem pontischen Könige Mithridates, dem furchtbarsten Feinde der Römer seit Hannibals Tagen, wird es als etwas ganz Besonderes gerühmt, daß er noch mit 70 Jahren bewaffnet zu Pferde gestiegen sei. König Wilhelm von Preußen ist im Alter von 73 Jahren in den Krieg gezogen, hat in diesem Kriege, der in der Weltgeschichte ohne Gleichen dasteht, persönlich den Oberbefehl geführt und ist als Deutschlands Kaiser aus demselben zurückgekehrt. Und noch vor wenigen Jahren hat man ihn bald hier, bald da, zu kriegerischen Übungen fest im Sattel sehen können. — Die Worte des Psalmisten: „Unser Leben währet 70 Jahre und, wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre,“ finden auf den ersten deutschen Kaiser keine Anwendung. Er hat das Alter, was der Sänger dem Menschen nur zugesteht, „wenn es hoch kommt“, bereits weit überschritten, und noch steht er da „fest und unerlöschlich“, wie eine deutsche Eiche. Wohl aber hat sich ein anderes Bibelwort, was ich an das soeben genannte anschließen möchte, an unserem Fürsten in besonderer Weise bewahrheitet: „Ob tausend fallen zu Deiner Seite und zehntausend zu Deiner Rechten, so soll es Dich doch nicht treffen“. — Ja! Tausende sind gefallen um ihn herum, die Reihen seiner Kampfgenossen haben sich gelichtet, wenige sind ihrer, die den Stürmen der Zeit so lange haben trogen können. Wie bald wird die Zeit da sein, wo der Greis auf dem Throne wird sprechen können mit dem alten Attinghausen im Telt: Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht!

— Sie sind begraben alle,  
Mit denen ich gewaltet und gelebt!

Dieser Gedanke an die menschliche Vergänglichkeit, verehrte Festgenossen, soll dem Becher unserer Festfreude nicht einen Tropfen der Behmut, wohl aber einen solchen des Ernstes beimischen. — Erfüllt von Gemüthung über das, was er erreicht und voll Dankbarkeit für die unendliche Güte Gottes, wird heute der Kaiser die 90 Jahre seines Ordenswallens, die so reich sind an Glück und an Leid, an Kämpfen und an Siegen noch einmal an seinem Geiste vorüberziehen lassen. Und auch für uns liegt nichts näher, als daß wir an diesem Tage, der in dem langen, inhaltsreichen und inhaltschweren Leben unseres Kaisers wieder einen — vielleicht den letzten — Markstein bildet, einen Blick zurückwerfen in die Vergangenheit und uns die Ereignisse, welche sich während dieses Menschenlebens in unserem Vaterlande und in Europa vollzogen haben, noch einmal vor Augen führen, Ereignisse von zum Teil so weitgehender Bedeutung, daß durch sie die ganze politische und sociale Gestaltung Europas eine völlig andere geworden ist. Fast scheint es unmöglich, in dem durch die Zeit vorgeschriebenen Rahmen ein, wenn auch nur in den größten Linien entworfenes Bild der weltgeschichtlichen Vorgänge während der Lebenszeit des Kaisers zu zeichnen, heißt das doch nicht mehr und nicht weniger, als den Verlauf eines ganzen Jahrhunderts schildern. Wenn ich den Versuch doch zu unternehmen wage, so muß ich im voraus um Entschuldigung bitten, wenn ich mich auf die allerwichtigsten Vorgänge auf politischem Gebiet beschränke und die gewaltigen Veränderungen, die sich im Laufe des Jahrhunderts auf allen übrigen Gebieten des menschlichen Daseins vollzogen und eine Umgestaltung fast aller menschlichen Verhältnisse herbeigeführt haben, mit Stillschweigen übergehe.

Verfolgen wir uns im Geiste zurück in das Geburtsjahr unseres Kaisers, ins Jahr 1797. Damals, als der kleine preussische Prinz die Weltbühne betrat, hing der politische Horizont voll schwarzer

Wolken, die schwere Ungewitter erwarten ließen. An einzelnen Stellen hatte sich das Unwetter schon entladen, der Blitz hatte zündend eingeschlagen. So in Frankreich. Hier hatte die lange Mißwirtschaft zur Revolution geführt. Der Thron Ludwig XVI. war durch die Wogen derselben fortgerissen worden. An die Stelle der Monarchie war die Republik getreten. „Freiheit und Gleichheit“! so hallte der Ruf über den Rhein auch nach Deutschland herüber und fand hier nur zu lauten Wiederhall.

„Denn wer läugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhob,  
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,  
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,  
Von der begeisterten Freiheit und von der löblichen Gleichheit.“

So heißt es in „Hermann und Dorothea“.

Aber nur zu bald mußte in Frankreich die Freiheitsgöttin einem anderen Idol weichen, das bald von dem unbesändigen Volke mit gleicher Begeisterung angebetet wurde: dem Waffenruhm! Der Mann aber, der den Franzosen dieses neue Götzenbild errichtete, war kein anderer als jener Napoleon Bonaparte, der auch für unser Vaterland so verhängnisvoll werden sollte, und dessen Name zwei Jahrzehnte lang den Mittelpunkt der politischen Geschichte Europas bildete. Der Beginn der Siegeslaufbahn des korbischen Eroberers fällt etwa mit der Geburt unseres Kaisers zusammen. Im Jahre 1797 beendete er seinen ersten glücklichen Feldzug in Italien gegen die Östreicher durch den Frieden von Campo Formio. Schnell stieg der Abenteurer von Stufe zu Stufe, bis er mit seiner Ernennung zum Kaiser der Franzosen am 18. Mai 1804 und seiner feierlichen Krönung am 2. Dezember desselben Jahres das nächste Ziel seiner Wünsche erreicht hatte. — Mit dem schnellen Emporkommen Napoleons hielt der Rückgang des Deutschen Reiches gleichen Schritt. Die Gründung des Rheinbunds gab endlich dem alten, morschen Gebäude den letzten Stoß; am 6. August 1806 legte Franz II. die deutsche Kaiserkrone nieder und machte dem heiligen römischen Reiche auch dem Namen nach ein Ende. So war Östreich völlig niedergeworfen und damit waren auch die wenigen, noch selbständigen Staaten auf die Bahn des Untergangs geführt. In erster Linie Preußen. Gegen diesen Staat richteten sich die nächsten Schritte Napoleons. Der Prinz Wilhelm stand, als über Preußen die Katastrophe hereinbrach, im 9. Lebensjahre, also in einem Alter, wo er die schmerzliche Bedeutung derselben und ihre Folgen für das Vaterland schon einigermaßen zu würdigen vermochte. Wie hätte auch der Schmerz seiner königlichen Eltern und die herrlichen, allbekannten Worte, welche die unvergeßliche Königin Luise nach den Unglückstagen von Jena und Auerstädt an ihre Söhne richtete, nicht den tiefsten und bleibendsten Eindruck auf den königlichen Knaben machen sollen! „Suchet den jetzt verdunkelten Ruhm Eurer Vorfahren von Frankreich zurückzuerobern,“ so sprach damals die preußische Königin zu ihren Söhnen. Wir aber erinnern uns heute gern dieser Worte, wissen wir doch, in wie herrlicher Weise sich die Hoffnung der edlen Fürstin erfüllt hat.

Vorerst aber stand die Sonne Frankreichs noch hoch am Himmel. Preußen lag ohnmächtig da-nieder. Der Friede von Tilsit entriß ihm die Hälfte seines Gebietes und seiner Bewohner. Auch die Hoffnung, die man allerorten auf die abermalige Erhebung Östreichs im Jahre 1809 setzte, erwies sich als eitel. Der Friede zu Wien, den Östreich eingehen mußte, vernichtete fast überall den letzten Glauben an Rettung. Für Preußen im besonderen brachte das Jahr 1810 noch die schwerste Prüfung. Mitten in der Nacht der Anechtenschaft raffte der Tod seine edle Königin dahin, sie sollte den Tag der Freiheit, den sie so sehnlich herbeigewünscht, nicht mehr schauen. Wohl aber sollte gerade an ihrem Sterbebette der Stern Preußens und Deutschlands wieder aufgehen aus Nacht und Nebel und bald das strahlende Meteor Frankreichs verdunkeln.

Schon bald nach dem Tilsiter Frieden hatte sich in Preußen auf vielen Gebieten eine Bewegung zum Besseren geltend gemacht. Durch den Tod der Königin erhielt dieselbe einen neuen mächtigen Anstoß. Durch ihn kam auch denjenigen, die sich bisher den nationalen Bestrebungen gegenüber abwehrend oder doch gleichgültig verhalten hatten, die deutsche Schmach und Erniedrigung, der Druck des französischen Despotismus erst zum rechten Bewußtsein. „Der Haß gegen Napoleon“, sagt der Biograph der Königin, „wurde schärfer und allgemeiner, die Sehnsucht nach Befreiung tiefer und nachhaltiger.“ Die Namen der Männer, die das neu erwachte Nationalgefühl wach zu erhalten und in die richtigen Bahnen zu lenken mußten, und deren begeisterter Thätigkeit es vor allem zu danken ist, daß endlich der Laufbahn des korbischen Attila ein Ende gemacht wurde, der Stein, Hardenberg, Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, Arndt: Sie sind mit unauflöschlichen Lettern in die Annalen preussischer Geschichte eingetragen, ihr Andenken wird im preussischen Volke für immer lebendig bleiben. Die ruhmreichen Tage von Leipzig und Waterloo, es sind die herrlichen Früchte ihrer Thätigkeit. — Mit Waterloo war — wie Blücher vom Schlachtfelde schrieb — die Bonapartistische Geschichte vorbei.

Es ziemt sich, daß wir hier auch der persönlichen Teilnahme des Prinzen Wilhelm an den Freiheitskämpfen gedenken. Bis nach der Schlacht bei Leipzig mußte der damals 17jährige Jüngling,

trog flehentlicher Bitten, wegen seiner schwächlichen Gesundheit dem Kampfe fernbleiben. Nun aber hielt es ihn nicht länger zu Hause, er mußte auch mit Blücher: „Übern Rhein, in Frankreich hinein!“ Der alte Marschall Vorwärts schrieb damals von Höchst aus in seiner treuherzig-berben Weise: „Was mich nicht behagt, sind die villen großen Herrn. Eine ganze Hecke von Prinzen kriege ich wieder um mich, von alle ist der Prinz Wilhelm mich der liebste.“ — Und so zog denn Prinz Wilhelm, der nur sechs Wochen die Campagne mitmachen sollte, aber mehr und mehr durch Überwindung der jugendlichen Schwäche stark ward, mit dem alten Blücher weiter gen Paris. Für seine im Gefecht bei Bar-sur-Aube bewiesene Bravour erhielt am er 10. März 1814, dem Geburtstage der verkürten Königin Luise und zugleich dem ersten Stiftungstage dieses hohen Ehrenzeichens, das eiserne Kreuz. Am 31. März zog er mit dem siegreichen Heere in Paris ein und am 13. Juli des folgenden Jahres, nach der Waterlooer Schlacht, zum zweiten Male. Mehr als ein halbes Jahrhundert später — welch' wunderbare Fügung des Geschickes! — am 1. März 1871 stand er zum dritten Male und diesmal als Deutschlands Oberfeldherr und Kaiser vor den Thoren der bezwungenen Hauptstadt.

Das halbe Jahrhundert, welches zwischen diesen beiden Vorgängen liegt, und welchem wir nun zunächst unseren Blick zuwenden müssen, ist, wenigstens in seiner ersten Hälfte, von großen, äußeren Kriegen frei; um so wichtiger ist es für die innere Entwicklung der Staaten in Europa geworden. Der erste Anstoß der Bewegung, welche bald nach dem Verschwinden Napoleons von der Weltbühne durch fast alle Völker Europas ging, war durch die französische Revolution gegeben worden. Das Streben nach Freiheit und nationaler Selbständigkeit, welches während der Herrschaft des Tyrannen sich nicht zu zeigen wagte, erwachte jetzt von neuem und führte — wie es notwendigerweise geschehen mußte —, zu großen Kämpfen mit den bestehenden Verhältnissen. — Wir können dieselben im einzelnen nicht verfolgen. Nur soviel sei erwähnt, daß zuerst die romanischen Völker des Südens von der freiheitlichen Bewegung ergriffen wurden. An die Aufstände in Spanien schlossen sich die Unruhen in Italien und der 7jährige, heldenmütige Kampf, den die Griechen für ihre Unabhängigkeit ausfochten. Die Julirevolution in Paris 1830 rief kurz darauf die Bewegung in Belgien, die zur Trennung des Königreiches von den Niederlanden führte, und den erfolglosen polnischen Aufstand hervor. Endlich wurde durch die Februarrevolution in Paris im Jahre 48 auch Deutschland in die Bewegung hineingezogen. Überall forderte das Volk Pressfreiheit, freies Vereins- und Versammlungsrecht, Volksbewaffnung, allgemeines Wahlrecht, volkstümliche Verfassungen. In den ersten Tagen des März erfolgten die Aufstände in den meisten kleineren deutschen Staaten und nötigten die Regierungen zur Annahme der Forderungen. Am 13. März kam es zum Aufstand in Wien, fünf Tage später erfolgte der Ausbruch in Berlin. Es ist bekannt, wie auch die Person des Prinzen Wilhelm in die Bewegung hineingezogen wurde. Von Jugend an hatte sich der Prinz den Soldatenstand, der seinem offenen und geraden Charakter am meisten entsprach, zu seinem eigentlichen Lebensberuf gewählt. Aber gerade deshalb galt er als Vertreter des alten preußischen Systems, wo die Ordnung über der Freiheit stand, als ein Mann straffster Disciplin, dem Heere näher und werter als dem Volke. Es kann daher nicht auffallen, daß sich gerade auf sein Haupt der leicht erregbare Argwohn des Volkes entlad. Wie durchaus ungerechtfertigt derselbe war, hat sich später gezeigt, als der Prinz der neuen Zeit und ihren Forderungen gegenüber Stellung nehmen mußte. Mehr noch als sein königlicher Bruder, Friedrich Wilhelm IV., begriff der Prinz, daß das alte System unmöglich geworden war, und trat offen und ehrlich allem bei, was im Interesse der Volksfreiheit vereinbart wurde. Und als er selbst die Leitung des Staates übernahm, da erfaßte er die unabwiesbaren, neuen Forderungen als Lebensbedingungen des Staates und ist der kräftigste und sicherste Träger derselben geworden.

Bevor wir in unserer historischen Übersicht aber auf das Jahr 1861 und so auf die ruhmreiche Regierungszeit unseres Kaisers selbst kommen, bedürfen die kriegerischen Ereignisse, in welche in den 50er Jahren ein großer Teil der europäischen Staaten verwickelt wurde, wenigstens einer kurzen Erwähnung. Es sind das, von dem schleswig-holsteinischen Kriege abgesehen, einmal der sog. Krimkrieg in den Jahren 54—56 und der Krieg Frankreichs und Sardiniens gegen Osterreich 1859. Der Krimkrieg, den Kaiser Nikolaus in Verfolgung der alten russischen Eroberungspläne auf die Türkei unternommen hatte, der aber für Rußland nur eine Schwächung seiner Macht zur Folge hatte, hob das Ansehen Napoleons III. und Frankreichs in ganz Europa wieder so, daß damit eine Epoche des erneuten Übergewichts Frankreichs unter den europäischen Staaten eingeleitet wurde. — Der italienische Krieg, der schließlich zur Einigung Italiens führte, fand den Prinzen Wilhelm bereits als Prinz-Regenten an der Spitze des preußischen Staates. Das preußische Heer wurde mobil gemacht, eine Teilnahme an dem Kampfe an der Seite Osterreichs stand bevor, da schloß Osterreich überraschend schnell den Waffenstillstand von Villafranca, um — wie behauptet worden ist — Preußen keinen Dank für geleistete Hilfe schuldig zu sein. Von da an bricht sich in Preußen die Überzeugung von der selbstfüchtigen Politik Osterreichs immer mehr Bahn, und damit sind wir, verehrte Zuhörer, an den Punkt gekommen, bei dem das Wirken Wilhelms I. einsetzt. Von jetzt an verschmilzt die Weltgeschichte vollständig mit der Lebensgeschichte unseres Kaisers.

Schon damals ging eine Ahnung durch die Gemüther, daß der neue Preußenfürst eine neue, ruhmreiche Epoche für Preußen, für Deutschland heraufführen werde. „Es wird immer heller im schönen Preußenlande“, so ließen sich damals Stimmen vernehmen. Und Emanuel Geibel schrieb damals die prophetischen Worte:

Ginst geschieht's, da wird die Schmach	Schlage, schlage dann empor,
Seines Volks der Herr zerbrechen,	Läntrungsglut des Westenbrandes!
Der auf Leipzigs Feldern sprach,	Steig' als Phönix draus hervor,
Wird im Donner wieder sprechen.	Kaiseraar des deutschen Landes.

So ahnte man damals schon in dem Preußenprinzen den dereinstigen Kaiser des neuen deutschen Reiches. Wirklich war mit diesem Hohenzollernfürsten mit dem hünenhaften Außern und der Milde und Güte im Antlitz, der Mann erschienen, der mit starker Hand und offenem Sinn für die Bedürfnisse der deutschen Nation unser Vaterland einen und ihm endlich die Stellung im Rate der Völker erobern sollte, die ihm mit Recht gebührt.

Dreifach waren die Ziele, die Wilhelm dem I., als er im Jahre 1861 den Thron Preußens bestieg, vorschwebten: Der feste Ausbau des konstitutionellen Staates, die Erhebung Preußens unter die Großmächte Europas und endlich die Herstellung der deutschen Einheit. Fest und unentwegt, mit unerbittlicher Stetigkeit, trotz fast unüberwindlicher Hindernisse hat er dieselben zu erreichen gesucht. Er hat sie erreicht und damit in einem Decennium im Verein mit seinen Heerführern und Staatsmännern ein Stück Weltgeschichte geschaffen, wie es großartiger, in einen gleichen Zeitraum zusammengebrängt, nicht gedacht werden kann. Uns allen sind die großen Thaten bekannt, welche so die Regierung Wilhelms I. zur wichtigsten geschichtlichen Epoche des Jahrhunderts machen. Den Wendepunkt für Preußens Geschichte bildet der 3. Juli 1866, wo auf Böhmens Feldern die Fesseln abgeworfen wurden, die Preußens Bewegung bisher gehemmt hatten. Mit dem Sieg bei Königgrätz beginnt die Wiedererhebung Preußens und damit Deutschlands. Die glorreichen Jahre 1870 und 1871 bezeichnen dann den Höhepunkt in dem Leben unseres Kaisers und zugleich den Höhepunkt des Jahrhunderts, welches die Geschichtsschreiber der Zukunft mit gleichem Rechte das Jahrhundert Wilhelms des Siegreichen nennen werden, wie wir von einem Jahrhundert Friedrichs des Großen oder die Franzosen von einem Jahrhundert Ludwig XIII. reden. In der Person Kaiser Wilhelms finden die beiden hervorragendsten Ereignisse des Jahrhunderts, die Freiheitskriege und der große deutsch-französische Krieg ihren natürlichen Vereinigungspunkt. Was der 17jährige Jüngling begonnen, das vollendet der 70jährige Greis vor Sedan und Paris. Das letzte Ziel ist erreicht, Deutschland hat endlich die ihm längst gebührende Machtposition errungen, hoch und hehr steht sie da, die gebieterische, schwertgezügerte Königin Germania. — Was aber thut der Held, dem alle diese herrlichen Erfolge zu danken sind? Bescheiden legt er das Schwert, das ihm so treu gedient, aus der Hand und ergreift die Palme des Friedens. Aus dem gewaltigen Helden des Schlachtfelds wird ein Friedensfürst. Wenn Europa in den letzten 16 Jahren von schweren Kriegsgefahren verschont geblieben ist und sich ganz den Aufgaben der Civilisation hat widmen können, so haben wir darin nicht zum geringsten Teil das persönliche Verdienst des Helden von Königgrätz und Sedan zu erblicken. Und wenn wir sehen, wie auch in diesen Friedensjahren unser Kaiser kein anderes Lebensziel gefasst hat, als das Wohl seines Volkes, wie er und seine Regierung noch jetzt fortwährend bestrebt sind, allen Klassen der Bevölkerung, vor allen aber den arbeitenden, ein immer erträglicheres Loos zu verschaffen, so müssen wir mit dem Dichter ausrufen:

Hoch ragt sein rauschend Lorbeerreis,  
Doch höher die Palme im Friedensfleiß!

Ist es zu verwundern, daß der 90. Geburtstag Wilhelms des Siegreichen, der aber mit gleichem Rechte der Friedfertige heißt, sich zu einem Festtage für ganz Europa gestaltet hat? Heute steht sich unser geliebter Kaiser in Berlin umgeben von den Vertretern fast aller europäischen Nationen, alle sind herbeigeeilt, um dem erhabenen, greisen Monarchen, dem Nestor der Souveräne der Gegenwart, mit ihrer tiefen Verehrung die innigen Glück- und Segenswünsche ihrer Völker zu überbringen und durch diese großartige Friedenskundgebung nach den Kriegsbesürchtungen der letzten Monate dem seltenen Tage die höchste Weihe zu verleihen. Und durch unser eigenes Vaterland scheint heute ein Zug zu gehen von jener Sedanbegeisterung des großen Jahres 1870. An tausend und abertausend Orten steigen heute die heißen Wünsche des treuen deutschen Volkes für das Leben des geliebten Fürsten zum Himmelszelt empor. Daß Hoch dem Kaiser! das Heil dir im Siegerkranz! es erschallt heute mit ungewöhnlicher Begeisterung durch das ganze weite Vaterland vom Fels zum Meer. Auch wir, geehrte Anwesende, die wir uns zur patriotischen Feier in diesen bescheidenen Räumen eingefunden haben, auch wir wollen den Wünschen, die wir unserem Kaiser an seinem hohen Feste entgegenbringen und der Verehrung und Liebe, die wir zu ihm im Herzen tragen, Ausdruck verleihen, indem wir alle, alt und jung, einstimmen in den begeistertsten Jubelruf: „Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser und König, Wilhelm I., Er lebe hoch!“